"Wir haben wahrlich nicht Freude an Uneinigkeit..."

"Wir haben wahrlich nicht Freude an Uneinigkeit..."

Gesammelte Aufsätze zur Situation der Ökumene

Wolfgang Klausnitzer

Verlag Traugott Bautz

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH, Nordhausen 2005

ISBN 3-88309-312-2

Vorwort

Die Situation der Ökumene weltweit und speziell in Deutschland ist in der Tat unübersichtlich und von sehr ungleichzeitigen Bewegungen geprägt. Auf der einen Seite des Spektrums stehen Meinungen, die die ersehnte Einheit der Kirchen und des Christentums schon als unmittelbar bevorstehend[1] oder sogar als von der so genannten Basis schon längst realisiert proklamieren. Auf der anderen Seite lassen sich Stimmen vernehmen, die den bisherigen Weg der Ökumene als Holzweg und eine Infragestellung jedes echten christlichen Bekenntnisses deklarieren[2]. Es ist allerdings heute im ökumenischen Gespräch unstrittig, dass die Ökumenische Bewegung (einschließlich der ökumenischen Theologie) grundgelegt ist im neutestamentlichen Zeugnis, dass Jesus Christus nur *eine* und eine *einige* Kirche ins Leben gerufen hat. „Die Einheit ist verwurzelt im dreieinigen Gott als höchstem Urbild und Vorbild. Als Glaubensmysterium ist sie eine göttliche Vorgegebenheit. Durch menschliche Schuld und Sünde haben die Christen diese Gabe jedoch nicht in der Bewahrung der kirchlichen Einheit realisiert. Ihre Spaltungen in einen Plural von Kirchen und Gemeinschaften stellen eine Missachtung des Willens Gottes dar.“[3] Diese These des katholischen Ökumenikers Aloys Klein von 1998 hat nahezu wortgleich Karl Barth 60 Jahre zuvor vorgetragen. In dieser Situation gilt es nach 1 Thess 5,21 die umlaufenden Thesen im Blick auf das (christlich) Gute kritisch zu prüfen. Gerade in der Ökumene haben manche Zeitgenossen manchmal mehr Verständnis als (theologischen) Verstand. Nach ihrem Selbstverständnis im Fächerkanon der Theologie ist diese Prüfung speziell die Aufgabe der Fundamentaltheologie (1 Petr 3,15).

Der Verfasser ist Inhaber des Lehrstuhls für Fundamentaltheologie und Theologie der Ökumene an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Seit 1996 ist er auch Ökumenereferent der Erzdiözese Bamberg. Er hat deshalb in der Ökumene ein theoretisches wie ein gleichermaßen praktisches Interesse. Das Buch stellt eine Zusammenstellung verschiedener Artikel zur Ökumene dar, die für die neuerliche Veröffentlichung überarbeitet und aktualisiert wurden. Wesentliche neue Vorschläge wird der ökumenisch interessierte Leser bzw. die ebenso motivierte Leserin vielleicht nicht finden. Aber der Autor hofft trotzdem, dass die Sammlung nicht die Analyse von Karl Valentin bestätigt: „Es ist zwar schon längst alles gesagt, aber noch nicht von allen“, sondern

---

1 Vgl. den Titel: Heinrich Döring, Ökumene vor dem Ziel (Beiträge zur Fundamentaltheologie und Religionsphilosophie 2), Neuried 1998.

2 Vgl. Klaus Berger, Bis der Notarzt kommt. Zurück zur Bibel? Der Ökumenismus treibt neue, welke Blüten, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 14. September 2004, Nr. 214, 33. Auch Leo Kardinal Scheffczyk, Ökumene. Der steile Weg der Wahrheit (Quaestiones non disputatae 7), Siegburg 2004!

3 Aloys Klein, Art. Ökumene. I-III, in: LThK^3 7, 1017-1024, 1022.

eher die programmatische Forderung eines Vinzenz von Lérins zur rechten Artikulation des christlichen Bekenntnisses einlöst: „Non dicas nova, sed nove."

Als Motto der folgenden Überlegungen sei eine Betrachtung von Clemens Wilken vorangestellt[4]:

„Ökumene
Ein Fremdwort - für die Gleichgültigen
Ein Reizwort - für die Festgelegten
Ein Hauptwort - für die Begeisterten
Ein Zukunftswort - für die noch nicht Resignierten.
Ein Phantasiewort - für die Pragmatiker
Ein Fragewort - das Strukturen erschüttert
Ein Füllwort - das als Alibi gebraucht wird
Ein Trostwort - für die Verletzten
Ein Leitwort - für die Suchenden
Ein Kennwort - für die Eingeweihten
und eines der letzten Worte unseres Herrn: Seid eins!"

Die Sammlung widme ich den anglikanischen Kollegen des University College in Chichester, die mir im Herbst 2004 die ehrenvolle Aufgabe eines Visiting Professor übertragen haben. Für vielfache Anregungen, Ermunterungen und Hilfestellungen möchte ich besonders danken Dr. Eric Kemp, ehemals Bischof von Chichester, John Hind, augenblicklich Bischof von Chichester, Dr. Paul Collins, Reader in Theology am University College in Chichester, Prof. Dr. Alasdair Heron und Prof. Dr. Walter Sparn von der Evangelischen Fakultät in Erlangen und Prälat Dr. Gerhard Boß, dem ersten Ökumenereferenten der Erzdiözese Bamberg. Herzlicher Dank gebührt den Bamberger Helferinnen: Frau Andrea Finzel für das Erstellen des Manuskriptes, Frau Katharina Köppl für die Anfertigung des Personenregisters und Frau Dr. Melanie Helm für die Organisation des Korrekturlesens. Das eigentliche Korrekturlesen haben Tobias Hüttner und Ute Landgraf auf sich genommen. Auch ihnen danke ich.

Bamberg, Pfingsten 2005

Wolfgang Klausnitzer

[4] www.bistum-augsburg.de/ba/opencms/sites/bistum/dioezese/dienststellen/kommissionen/oekumene/index.html v. Oktober 2004

Überlegungen zur Situation und zum Weg der Ökumene

Situation

Über blühende Landschaften ist viel geredet und geschrieben worden. Wenn man durch Deutschland fährt, auch und gerade durch die neuen Bundesländer, sieht man mannigfache Beispiele dafür. Aber daneben findet man karge, unwirtliche, öde und heruntergewirtschaftete Regionen. Karl Rahner hat in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts generell davon gesprochen, dass sich unser christlicher Glaube in Deutschland heute „in winterlicher Zeit" zu bewähren habe[1]. Ein Frühjahr oder gar ein Sommer, eine Zeit des Aufbruchs oder der Blüte seien nicht in Sicht. In anderen Ländern und Kontinenten ist die Situation offenbar anders. Das Christentum in vielen Ländern Afrikas und in Teilen Asiens scheint zu florieren.
Genauso ungleichzeitig wie in der Gesellschaft oder im Wachstum des weltweiten Christentums stellt sich die Situation der Ökumene dar. Weltweit ist die Ökumene im Augenblick sicher in der Krise. Der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK), der Zusammenschluss von aktuell 347[2] evangelischen, anglikanischen und orthodoxen Kirchen in Genf, der etwa 40% aller Christen umfasst[3], hat im Dezember 1999 eine Vollversammlung in Harare (Simbabwe) abgehalten[4]. Die orthodoxen Delegierten wurden im Vorfeld

---

1 Glaube in winterlicher Zeit. Gespräche mit Karl Rahner aus den letzten Lebensjahren, hrsg. v. Paul Imhof und Hubert Biallowons, Düsseldorf 1986.

2 Stand: Februar 2005; vgl. KNA-ÖKI Nr. 8 v. 22. Februar 2005, 9.

3 Konrad Raiser, Ernstfall des Glaubens. Kirche sein im 21. Jahrhundert, Göttingen 1997, 11, spricht von noch geringeren Prozentsätzen: „Wenn auch die Statistik über Kirchenmitgliedschaft üblicherweise ungenau und schwierig zu vergleichen und zu interpretieren ist, so gibt es doch weitgehende Übereinstimmung darin, dass die Zahl der Angehörigen aller Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates der Kirchen weniger als die Hälfte der Gesamtmitgliedschaft der römisch-katholischen Kirche beträgt, wie kein Mitglied des ÖRK ist. Darüber hinaus lassen die Statistiken erwarten, dass binnen kurzer Zeit, wenn nicht schon jetzt, die Mitgliedschaft der ÖRK-Mitgliedskirchen weniger als die Hälfte der nicht-römisch-katholischen Christen in der Welt umfassen wird. Das erstaunliche zahlenmäßige Wachstum vieler Kirchen, die nicht an der Bewegung des 20. Jahrhunderts für die sichtbare Einheit der Kirchen teilgenommen haben - pfingstkirchliche Gruppen in Lateinamerika, einheimische Kirchen ohne Verbindung zu irgendwelchen historischen europäischen Traditionen, besonders in Afrika, unabhängige und weithin gemeindebezogene evangelikale Kirchen in Nordamerika - legt nahe, dass dieser Minderheitenstatus der Kirchen, die den zentralen Anstoß für die ökumenische Bewegung gaben, andauern wird." Die Schätzung Raisers beziffert also etwa 20-25% der Gesamtchristenheit, die durch Mitgliedskirchen im ÖRK repräsentiert ist.

4 Zur achten Vollversammlung des ÖRK vom 3.-14. Dezember 1998 in Harare

von ihren Kirchen aufgefordert, nur an den Sitzungen, nicht aber an den Gottesdiensten teilzunehmen. Manche orthodoxen Kirchen haben gedroht, sie werden den ÖRK verlassen, wenn in Harare, wie von verschiedenen Initiativen in anderen Kirchen gefordert, mehrheitlich ein Papier verabschiedet werde, das die Homosexualität als von Gott gewollte Lebensform deklariere. Aber diese Frage ist ja nur eine von vielen Streitpunkten innerhalb der einzelnen Kirchen und in der Ökumene[5]. Die orthodoxen Kirchen Bulgariens und Georgiens sind aus dem ÖRK ausgeschieden. Trotz der Unterzeichnung der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ (bzw. genauer: der „Gemeinsamen offiziellen Feststellung“ zum Text der „Gemeinsamen Erklärung“) durch den Lutherischen Weltbund und den katholischen Einheitsrat am 31. Oktober 1999 in Augsburg ist in die Ökumene zwischen Katholiken und Lutheranern spätestens seit „Dominus Iesus“ (2000) eine gewisse Ernüchterung eingetreten. Andererseits gab es noch nie in der Geschichte so viele ökumenische Gespräche, Vereinbarungen und Erklärungen wie in den letzten 40 Jahren.

Ungleichzeitig ist sicher auch die regionale und lokale Ökumene. Neben Gebieten und Pfarreien, in denen das ökumenische Miteinander ohne große Probleme gut bis hervorragend funktioniert (und das scheint inzwischen - Gott sei Dank! - die Mehrzahl zu sein), gibt es Gebiete, in denen die Christen halt so nebeneinander herleben, ohne ausgeprägtes Interesse füreinander, und es gibt leider auch Regionen und Pfarreien, in denen die Ökumene nicht voran kommt oder überhaupt nicht vorkommt. Nach einer

---

(Simbabwe): Gerhard Voss, Die Achte Vollversammlung des ÖRK: eine Feier weltweiter Ökumene in Afrika, in: US 54 (1999) 90-99; auch: Rüdiger Noll, Partizipation und/oder Verbindlichkeit: der ÖRK und die ökumenische Bewegung nach Harare, in: ebd., 100-104.

5 Elpidophoros Lambriniadis, Die Orthodoxie und der Ökumenische Rat der Kirchen: auf der Suche nach neuen ökumenischen Strukturen, in: US 54 (1999) 165-169. Zu den übrigen Gravamina der Orthodoxen vgl. die KNA-Dokumentation Nr. 10 v. 1. September 1998 mit dem Titel: ÖRK umstrukturieren. Interorthodoxes Treffen zum Thema „Bewertung neuerer Fakten in den Beziehungen zwischen der Orthodoxie und der ökumenischen Bewegung“ (Thessaloniki 29. April bis 2. Mai 1998), 1-4 (kritisch: Anastasios Kallis, „Trennung von Arbeitstisch und Gebet“. Orthodoxie und Ökumenische Bewegung, in: KNA-ÖKI Nr. 36 v. 1. September 1998, 17-20). Vgl. auch: Memorandum des Ökumenischen Patriarchates über seine Auffassung und Vorstellung vom Ökumenischen Rat der Kirchen, in: KNA-Dokumentation Nr. 14 v. 24. November 1998, 1-4; Antwort der Russischen Orthodoxen Kirche, in: KNA-Dokumentation Nr. 15/16 v. 1. Dezember 1998, 1-10; Anastasios Kallis, Von Canberra nach Harare. Die Entwicklung der Beziehungen zwischen dem ÖRK und den orthodoxen Kirchen, in: KNA-ÖKI Nr. 49 v. 1. Dezember 1998, 5-11. Eine Bestandsaufnahme vor dem Disput: Todor Sabev, The Orthodox Churches in the World Council of Churches. Towards the Future, Genf 1996.

Umfrage der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche in Bayern hat jede achte lutherische Pfarrei erklärt, die Beziehung zu ihrem römisch-katholischen Gegenüber sei „gestört oder schwierig“. Vieles hängt von den jeweiligen Hauptamtlichen und den jeweiligen Aktiven der Kerngemeinde ab. In diesem Punkt kann sich manchmal, und nicht immer zum Besseren, die Situation durch personelle Veränderungen schlagartig wandeln. In manchen Augenblicken kommen sogar die alten, schon überwunden geglaubten Vorurteile wieder ans Tageslicht. Was kann und soll man in dieser Situation tun, wenn einem die Ökumene, wie es christlich richtig ist, am Herzen liegt? Die Spaltung der Christenheit in inzwischen rund 380 Kirchen, mit wachsender Tendenz, ist ein Skandal und in vielen Ländern das größte Hindernis für die Glaubwürdigkeit der Mission und des Christentums. Ihr redet von Versöhnung und Einheit aller Menschen vor Gott, lautet der berechtigte Vorwurf, und bringt es nicht einmal fertig, euch untereinander zur Einheit zu versöhnen. Man kann natürlich schimpfen auf die Kirchenleitungen und das Gezänk der Theologen. Aber dieses „Schwarze-Peter“-Spiel hat bisher auch noch nicht viel weitergeführt. Es sei deshalb in dieser Situation eine gemein-christliche Selbstvergewisserung versucht, die inspiriert ist von der gemeinsamen Grundaussage in der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“.

Das gemeinsame christliche Bekenntnis

Die wohl kürzeste Zusammenfassung des christlichen Glaubens steht im Römerbrief des Apostels Paulus (Röm 10,9): „Jesus ist der Kyrios, der Herr.“ Kyrios ist ein Gottestitel. Es gibt nur einen Kyrios, nur einen Herrn, haben die ersten Christen gesagt, und wurden deshalb im Römischen Reich diskriminiert, verfolgt und oft hingerichtet. Jesus ist Gott, heißt diese Kurzformel. Wer das mit dem Mund bekennt und in seinem Herzen glaubt, dass Gott Jesus tatsächlich von den Toten auferweckt hat, ist ein Christ/eine Christin und ist gerettet, sagt Paulus im Römerbrief. Die Kurzformel des Paulus artikuliert also den Glaubensinhalt in der Form einer Gleichung. Jesus, ein Mensch, ist Gott oder gottgleich und lebt als Auferstandener noch heute.
Der ausgesprochene Skandal, das Ärgernis dieser Gleichsetzung ist das Kreuz (1 Kor 1,17-25). Das Christentum hat drei Jahrhunderte gebraucht, um dieses Kreuz auch plastisch darzustellen. Die ersten christlichen Darstellungen des Kreuzes mit einem Corpus, dem Crucifixus, stammen aus der Zeit nach Kaiser Konstantin, d.h. nach der Konstantinischen Wende im 4. Jahrhundert. Dass ein Gott den Tod eines Verbrechers stirbt, war ein Skandal. Die ältesten Christusdarstellungen der Christen, z.B. in den Katakomben Roms, sind deshalb der Gute Hirte oder verschlüsselt der Fisch (griechisch: „ichthys“) und das Christusmonogramm aus den griechischen Buchstaben Chi und Rho, also die Anfangsbuchstaben von Christos. Die älteste Darstellung des Kruzifixes stammt von einem Gegner. Es ist das bekannte Spottkreuz auf dem Palatin in Rom, etwa um 200 n. Chr. oder aus

dem frühen 3. Jahrhundert, ein Graffito in den Kalk geritzt. Es zeigt ein Männchen mit einem Eselskopf an einem Kreuz. Vor ihm steht ein anderes Männchen. Darunter ist gekritzelt: „Alexamenos betet seinen Gott an." Die Botschaft ist eindeutig: Wer einen Gott verehrt, der so eselhaft dumm war, sich ans Kreuz schlagen zu lassen, muss selbst ein ausgemachter Esel sein[6]. Der christliche Glaube bekennt also die „göttliche Torheit" (1 Kor 1,25): Jesus aus Nazaret, der am Kreuz starb, - und *nur* er - ist der Kyrios, ist Gott. Was heißt das?

Jesus

Auf der linken Seite der Gleichung steht Jesus. Was wissen wir von ihm? In verschiedenen Veröffentlichungen, sensationell aufgemacht, meist zu Weihnachten oder Ostern im „Spiegel" noch zusätzlich aufbereitet, wird behauptet, dass Jesus gar nicht gelebt habe, oder dass er gar nicht hingerichtet wurde. Übrigens beteuert dies auch der Koran (Sure 4,157f): Jesus sei nicht am Kreuz gestorben. Es sei ein Doppelgänger gewesen, der starb[7]. Gott habe ihn ohne Kreuz in den Himmel aufgenommen.
Es wird phantasiert, dass Jesus verheiratet war mit Maria Magdalena, dass er Kinder hatte, deren Nachkommen noch heute in Frankreich leben, dass er am Kreuz nur scheintot war - und nach seinem endgültigen Sterben in Indien oder in Frankreich begraben ist, dass er kein Jude war, sondern ein Arier oder wenigstens ein Halbarier und vielleicht sogar ein Germane (das haben manche Nazis behauptet), dass er ein Sohn des Herodes war usw. All diese Behauptungen sind frei erfundene Produkte der Phantasie und, mit Verlaub gesagt, blühender Unsinn. Es hat allerdings seit der Aufklärung bis in das 20. Jahrhundert auch Theologen gegeben, die bestritten haben, dass man überhaupt gesicherte Informationen vom irdischen Jesus erhalten könne. Das sagt heute kaum einer mehr. Es ist wahr, die 27 Schriften des NT sind allesamt Glaubenszeugnisse und auch die vier Evangelien sind keine Polizeiprotokolle oder Biographien. Aber das heißt nicht, dass sie nur Erfindungen sind. Und sie enthalten, wenn man sie unvoreingenommen liest, mehr geschichtliche Informationen als wir von Buddha haben oder von Mohammed. Geschichtliche Darstellungen von Buddha und Mohammed werden erst ca. 130 bis 200 Jahre nach ihrem Tod verfasst. Die Evangelien sind zwischen 50 und 70 Jahren nach Jesu Kreuzigung geschrieben.

---

6 Wolfgang A. Bienert - Guntram Koch, Kirchengeschichte - I. Christliche Archäologie (Grundkurs Theologie 3), Stuttgart 1989, 125 (Tafel 8.1).

7 „Sie haben ihn aber nicht getötet, und sie haben ihn nicht gekreuzigt, sondern es erschien ihnen eine ihm ähnliche Gestalt. ... Und sie haben ihn nicht mit Gewissheit getötet, sondern Gott hat ihn zu sich erhoben." Die Deutung der Stelle ist allerdings umstritten. Gedacht ist vielleicht auch (in einem doketistischen Sinn) an einen Scheinleib."

Was erfahren wir aus dem NT[8]? Jesus stammt aus einfachen Verhältnissen; „Sohn des Zimmermanns“ wird er genannt. Er besaß keine theologische Ausbildung. Er hat nur ein bis drei Jahre in der Öffentlichkeit gewirkt, mit einer kleinen Schar von Jüngern, die bei ihm blieben, als die Massen ihn schon längst verlassen hatten, die aber selbst auch flohen, bis auf wenige Frauen, als er hingerichtet wurde. Dass er am Kreuz starb, ist das allergewisseste Faktum des Lebens Jesu. Das haben auch die meisten Christentumsgegner nicht bestritten. Es muss also an seiner Botschaft etwas gewesen sein, das einige oder viele seiner Zeitgenossen zur Weißglut getrieben hat.
Was war seine Botschaft? Sie lautet nicht: „Es ist alles so in Ordnung, wie es ist. Wir kommen alle in den Himmel, wenn wir uns nur annehmen, wie wir sind.“ Für solche Sätze wird man nicht gekreuzigt. Was hat er wirklich gesagt? Seine Predigt lautet: Das Reich Gottes ist schon nahe, ja, es beginnt schon, und es kommt deswegen, weil Gott es heraufführt. Es ist sein Reich des Friedens, der Gerechtigkeit, der Einheit - und es kommt ohne menschliches Zutun. Das einzige, was wir Menschen tun können, aber auch müssen, ist, dass wir alle menschliche Sicherheiten fahren lassen und nicht auf uns, sondern ganz auf Gott vertrauen: „Kehrt um, denn das Reich Gottes ist nahe!“ Das ist ein Angebot Gottes für alle Menschen. Ein Angebot in Freiheit an alle; man kann es also auch ablehnen. Ob Menschen es annehmen, zeigt sich daran, dass sie Jesus nachfolgen (oder nicht). Genau diese Botschaft hat die Menschen damals skandalisiert,
die Pharisäer, die Bewegung der frommen Laien auf dem offenen Lande, die stolz waren, dass sie die Gebote Gottes treu erfüllten. Wir führen doch durch unser Tun das Reich Gottes herbei, wir haben durch gute Werke auch Rechte vor Gott;
die Sadduzäer, die Priester am Tempel in Jerusalem, die stolz waren, dass Gott ihnen allein den Dienst der Versöhnung übertragen hatte. Wir entscheiden, sagten sie, wer zum auserwählten Volk gehört;
die Essener und die Elitegruppe von Qumran, und die Leute von Qumran, die in einer Ordensgemeinschaft lebten und sich absonderten von den anderen. Wir sind die echten Kinder Gottes, sagten sie, weil wir uns trennen von der bösen und verdorbenen Welt;
und die Zeloten, die sich noch einmal radikalisierten in der Bewegung der „Sikarier“, der Dolchleute, die Terroristen, die durch Attentate und Aufstände bis hin zur Katastrophe des jüdisch-römischen Krieges und zu dem Fall von Masada, das Reich Gottes herbeizwingen wollten. Die gesellschaftlichen Verhältnisse dieser Welt müssen geändert werden, sagten sie, das ist Gottes Wille - und wir setzen das mit Gewalt durch.
Jesus hat alle diese Gruppen in Frage gestellt,
die Pharisäer, wenn er sagt, dass Menschen sich das Heil nicht erdienen oder verdienen müssen, sondern dass es den Menschen von Gott geschenkt wird,

---

[8] Wolfgang Klausnitzer, Jesus von Nazaret. Lehrer - Messias - Gottessohn, Regensburg 2001, 68-105.

die Sadduzäer, wenn er sagt, dass Gott nicht nur im Tempel und nicht nur durch den Kult angebetet werden will, sondern besonders durch Werke der Barmherzigkeit,
die Essener und die selbstproklamierte „Elitegruppe“ von Qumran, wenn er mit allen Menschen, reich oder arm, Umgang hält („Seht, den Fresser und Säufer, der Zöllner und Sünder Gesell“[9], haben sie ihn deshalb verächtlich gemacht), und
die Zeloten, wenn er sich weigert, Gewalt oder Schwerter zuzulassen. Das ist nicht Gottes Weg.

Der auferstandene Kyrios

Auch seine Auferstehung haben viele bestritten, vor kurzem erst ein dadurch in der Öffentlichkeit bekanntgewordener Theologe in Göttingen. Für Paulus hängt an der Auferstehung Jesu das Christentum. Weil - und nur weil - Jesus auferweckt wurde, ist er tatsächlich der Kyrios, der Herr. Das heißt: Jesus ist nicht begraben in den Seiten eines Buches, und sei es die Heilige Schrift, er ist nicht begraben in der dankbaren Erinnerung seiner Jünger, sondern er ist, heißt es im NT, lebendig und handelt immer noch. Es gibt das böse Wort vom „kirchlichen Atheismus“[10]. Kirchlicher Atheismus, das ist das theoretische, orthodoxe Bekenntnis, dass Jesus auferstanden ist, aber die praktische Weigerung, mit ihm als dem Auferstandenen tatsächlich zu rechnen. Es wird so viel getagt in unseren Kirchen und Gremien - und will doch nicht heller werden. Wir machen Programme, entwerfen Strategien, setzen Hauptamtliche ein, planen und organisieren. Die Jünger Jesu haben ihn gefragt: „Meister, was sollen wir tun, hilf uns!“ Das erste Aposteltreffen in Jerusalem nach der Auferstehung Jesu (mit dem Herrenbruder Jakobus und mit Petrus und Paulus) stellt sich die Frage: „Was will der Auferstandene von uns, dass wir es tun?“ Der Auferstandene ist aber identisch mit Jesus. Jesus ist der Kyrios. Der Auferstandene kann in der Weise, wie er die Kirche heute führt, manchmal seine Jünger überraschen, aber er wird dem, was Jesus eindeutig gesagt und vorgeschrieben hat, nicht widersprechen. In der Theorie bekennen wir das alle in allen Kirchen. Wir sagen: Der auferstandene Jesus führt die Kirche, er ist der einzige Gesetzgeber in ihr, er spendet die Sakramente, er beruft Menschen in seine Nachfolge usw. Nur ein Beispiel: Ich war einige Jahre Regens eines Priesterseminars. Meine Aufgabe war zunächst nicht, die theologische, menschliche und spirituelle Kompetenz eines Kandidaten zu prüfen; das kam später im Laufe der Ausbildung und der Hinführung zum Priesteramt. Meine erste Aufgabe war zu prüfen (zusammen mit anderen und mit dem

[9] Mt 11,19.

[10] Josef Fischer, Über das Gottvorkommen in der heutigen Kirche. Wider den ekklesialen Atheismus, in: Nur der Geist macht lebendig. Zur Lage der Kirche in Deutschland nach 20 Jahren Konzil und 10 Jahren Synode, hrsg. v. Michael Albus und Paul M. Zulehner, Mainz 1985, 29-37.

Kandidaten selbst), ob der Auferstandene diesen jungen Mann tatsächlich zum Zölibat und zum Priester berufen habe, ob seine Berufung „echt“ sei. Der katholische deutsche Dichter Reinhold Schneider hat diese christliche Überzeugung, Christus sei der im Grunde entscheidend Handelnde in der Kirche, in den dunklen Zeiten des Dritten Reiches, aber allgemeingültig für alle Zeiten und Situationen so ausgedrückt[11]: „Allein den Betern kann es noch gelingen...“ Natürlich handelt der Auferstandene durch Personen und durch seine Kirche, aber das darf uns nicht zu dem Missverständnis verleiten, wir Menschen seien die einzigen entscheidend Handelnden in Christentum und Kirche.

[11] Reinhold Schneider, Sonett (1941):
„Allein den Betern kann es noch gelingen
Das Schwert ob unsern Häuptern aufzuhalten
Und diese Welt den richtenden Gewalten
Durch ein geheiligt Leben abzuringen.

Denn die Täter werden nie den Himmel zwingen:
Was sie vereinen, wird sich wieder spalten,
Was sie erneuern, über Nacht veralten,
Und was sie stiften, Not und Unheil bringen.

Jetzt ist die Zeit, da sich das Heil verbirgt,
Und Menschenhochmut auf dem Markte feiert,
Indes im Dom die Beter sich verhüllen.

Bis Gott aus unsern Opfern Segen wirkt
Und in den Tiefen, die kein Aug entschleiert,
Die trocknen Brunnen sich mit Leben füllen.“
In: Reinhold Schneider, Gedichte (Gesammelte Werke 8), hrsg. v. Edwin Maria Landau im Auftrag der Reinhold-Schneider-Gesellschaft, Frankfurt 1987, 54.

Konsequenzen für die Ökumene

Was heißt das nun für die Ökumene? Fünf Andeutungen dazu:
1) Der Auferstandene wirkt die Einheit der christlichen Kirche.
Die Botschaft Jesu hieß: Das Reich Gottes kommt durch Gottes Handeln. Ein Zeichen des Reiches Gottes ist die Versöhnung und die Einheit, auch der Kirchen. Das heißt: Die Einheit der Kirchen ist Gottes Werk, nicht unseres - und seien wir noch so aktiv, clever oder kompetent. In Joh 17,21 sagt Jesus nicht: *Ihr* müsst an der Einheit arbeiten, *ihr* müsst die Einheit herstellen. Er sagt: *Ich* bitte *dich* (Vater), *damit* sie eins seien. Entweder Gott oder der Auferstandene bewirken die Einheit oder sie kommt nie. Das Wichtigste, das wir für die Einheit tun können, ist deshalb das Gebet durch Christus zum Vater, dass er sie vollende.

2) Die Einheit kommt nicht durch menschliche Geschäftigkeit.
Das ist die Konsequenz des eben Gesagten. Das Missverständnis der Pharisäer war, dass sie meinten, das Reich Gottes komme notwendig, wenn die Menschen die Regeln erfüllten, die die Pharisäer aufgestellt hatten. Ähnlich denken auch wir manchmal in der Ökumene. Es gibt ökumenische Gremien und Theologenkommissionen, ökumenische Konsenspapiere, ökumenische Direktorien und Rundschreiben, Ökumenereferenten und Ökumenever-antwortliche usw. Viele von uns meinen, dieses Tun sei der Inbegriff und das Wesen der Ökumene. Ich kann nur den ersten Punkt wiederholen: Die Einheit kommt durch Gottes Handeln - oder sie kommt nie.

3) Die Einheit zeigt sich besonders in der praktischen Nachfolge Jesu.
Es war das Missverständnis der Sadduzäer, dass sie meinten, der Kult am Tempel sei der einzige Gottesdienst. Ich will nicht eure Opfer, ich will Barmherzigkeit, haben die alttestamentlichen Propheten als Wort Gottes proklamiert. Im Gleichnis vom Weltgericht (Mt 25,31-46) hat Jesus genau dies zusammengefasst: Der einzige Maßstab, mit dem der Auferstandene die Menschen beim Weltgericht beurteilt, ist, ob sie ihren Mitmenschen in Not, den Kranken, Heimatlosen, Verfolgten, Hungernden, beigestanden haben. Die ökumenische Bewegung hat dies von Anfang an auch gewusst. Für viele Christen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gaben die Erfahrung und das Erleben der Not in den proletarischen Arbeiterslums, in den Industriestädten, bei den Auswanderern, in den Kolonien usw. die Anstöße zu einer gemeinsamen Aktion aller Christen vor Ort. Manche Basisaufbrüche, etwa im Rahmen des konziliaren Prozesses zu „Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung“, scheinen dies heute wieder ins Bewusstsein zu heben. Natürlich ist die theologische Konsensökumene gerade für das Ziel der sichtbaren Einheit der Kirche bedeutsam. Aber ebenso wichtig und vielleicht sogar wichtiger als theologische Diskussionen und binnenkirchliche Nabelschau ist das praktische Tun des Alltags,

miteinander im Dienst an Menschen in Not. Hier gibt es keine kirchlichen Verbote oder Beschränkungen.

4) Die Einheit kommt durch Öffnung der Gemeinden auf die Fernstehenden, nicht durch Rückzug auf die christliche Kerngruppe.

Es war das Missverständnis der Essener und Qumranleute, dass sie meinten, das Volk Gottes entstehe durch Abschottung der wahren Glaubenden von allen kultisch Unreinen, durch Rückzug in ein frommes Getto im Widerspruch zu dieser Welt. Einheit entsteht dann, wenn wir quer durch alle christlichen Kirchen die wahren christlichen Prioritäten erkennen. Christliche Gemeinden sind nicht Selbstzweck bürgerlicher Sattheit und Selbstzufriedenheit. Welche Gesellschaftsschichten bilden denn das Gros unserer Gemeinden - und welche sind nicht vertreten, weil sich im Grunde auch keiner so richtig für sie interessiert? Wer waren denn die Privilegierten bei Jesus? Waren es nicht die an den Rand gedrängten Kinder, die wegen ihrer Gebrechlichkeit suspekten Kranken, die gesellschaftlich Geächteten, die öffentlichen Sünder...? Wie privilegiert sind diese Menschen bei uns? Damit wird Schuld nicht entschuldigt. Aber weil Jesus die schuldig Gewordenen ansprach, fanden sie auch die Kraft zu Umkehr und Neuanfang.

5) Die Einheit kommt nicht durch gewaltsam inszenierte Aktionen.

Es war das Missverständnis der Zeloten, dass sie dachten, Gott lasse sich gleichsam gewaltsam zwingen. Es gibt auch bei uns, gerade in der Ökumene, solche ungeduldigen Zeloten, Eiferer, die durch publikumswirksame Aktionen, Öffentlichkeitsarbeit, Drohungen Druck machen - um der Einheit willen, und am liebsten Feuer vom Himmel herabrufen würden auf die „Bremser“ der Ökumene. Der Geist Jesu, wie er im NT beschrieben ist, ist das nicht. Er hat vor Gewaltanwendung in jeder Form durch Menschen gewarnt.

Der Apostel Paulus sagt ein geheimnisvolles Wort: „Spaltungen müssen sein“ (1 Kor 11,19)[12]. Das griechische Wort, das Paulus hier verwendet, „dei“, deutsch: „es ist notwendig, es muss sein“, drückt in der griechischen Fassung des AT (Septuaginta) und auch im NT immer eine göttliche

[12] Zur exegetischen Diskussion: Andreas Lindemann, Handbuch zum Neuen Testament 9/I. Der Erste Korintherbrief, Tübingen 2000, 250. Vgl. dazu: Wolfgang Wieland, Die Auslegung des paulinischen Satzes „Oportet haereses esse“ bei Augustinus, unveröffentlicht. theol. Zulassungsarbeit, Tübingen 1968. Die Arbeit ist bei Max Seckler angefertigt worden. Johann Sebastian Drey, Ideen zur Geschichte des katholischen Dogmensystems (1812-1813), neu abgedruckt in: ders., Geist des Christentums und des Katholizismus, hrsg., eingel. und erkl. v. Josef Rupert Geiselmann, Mainz 1940, 235-331, 243f. 305, spricht gleichfalls geradezu von einer göttlichen Notwendigkeit der Häresie im Sinne einer Erziehung der Kirche zu dem ihr gemäßen Selbstbewusstsein.

Notwendigkeit aus. Das heißt[13]: „Auch wenn Spaltungen zuallererst menschliches Werk und menschliche Schuld sind, so gibt es in ihnen doch auch eine Dimension, die einem göttlichen Verfügen entspricht. Darum können wir sie auch nur bis zu einem gewissen Punkt durch Buße und Bekehrung aufarbeiten..." Gott hat vielleicht einen Plan, der durch diese Trennungen leichter erreichbar ist als ohne sie. Auch hier gilt: Gott allein entscheidet, wann die Zeit reif ist. Diese Einsicht befreit uns von dem Zwang des Selbstmachens und des ökumenischen Leistungsdrucks mit seinen geheimen und offen verkündeten Terminen. Wir können die Einheit nicht machen, wir können sie nur erbeten[14].

---

13 Joseph Ratzinger, Zum Fortgang der Ökumene, in: ThQ 166 (1986) 243-248, 245.

14 Im Blick auf die Kirche heißt es bei Luther (WA 50, 476): „Wir sind es doch nicht, die da die Kirche erhalten könnten, unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen, unsere Nachfahren werdens auch nicht sein; sondern der ists gewesen, ists noch, wird's sein, der da spricht: 'Ich bin bei euch bis an der Welt Ende.'"

„Wir haben wahrlich nicht Freude an Uneinigkeit..."
Die ökumenische Bedeutung Philipp Melanchthons

„Wir haben wahrlich nicht Freude an Uneinigkeit..." Kann man mit diesem Wort Philipp Melanchthons die ökumenische Bedeutung des Wittenberger Reformators beschreiben? Melanchthon, der engagierte Kämpfer für die Einheit der Kirche, bereit, bis ans Äußerste an Zugeständnissen zu gehen, um die im 16. Jahrhundert auseinander driftenden Teile der westlichen Christenheit doch noch zusammenzuhalten, der abwägende Intellektuelle, der die Differenziertheit und Vielgestaltigkeit der Wirklichkeit der Offenbarung begreift und so auch der christlichen Gegenpartei ihr Recht zugestehen kann, der Mann der Kompromisse, der die Wahrheit in der Mäßigung der Mitte und des inklusiv-verbindenden „und" nicht in der Ausschließlichkeit des exklusiven „nur" bzw. „allein" erspürt - dieses heute in manchen Kreisen populäre Bild des zusammen mit Luther bedeutendsten Kopfes der später so genannten lutherischen Reformation, wie stellt es sich in der Wirklichkeit dar? Ein wenig vorsichtig machen gegenüber der Darstellung eines von des Gedankens Blässe angekränkelten Bedenkenträgers oder eines leisetreterischen, diplomatisch verbindlichen Theologen mag der Kontext des anfangs zitierten Satzes. Er findet sich zuerst in der Apologie der Augsburger Konfession[1]. Aber Melanchthon greift ihn noch einmal auf. Anfang 1546, kurz vor Luthers Tod am 18. Februar 1546 und angesichts der damals für die Protestanten bedrohlichen politischen Zuspitzung, die dann zum Schmalkaldischen Krieg führte, verfasst er die Schrift „Ursach, Warumb die Stende, so der Augspurgischen Confession anhangen, Christliche Leer erstlich angenommen und endtlich auch darbey zu verharren gedencken. Auch, Warumb das vermeinte Trientische Concilium weder zu besuchen noch darein zu willigen sey".[2] In ihr verdeutlicht er die Motive, aus denen die Reformation entstanden war. Und dann folgt der Satz[3]: „Denn wir haben nicht Freude an Uneinigkeit. So wissen wir wohl, welche Gefahr und andere Last wir tragen. Gleichwohl können wir nicht einwilligen, dass die göttliche Lehre, die für die Kirche

---

1 Apologie der (Augsburger) Konfession, Vorrede (BSLK 143f): „Wir haben wahrlich nicht Lust oder Freude an Uneinigkeit; auch sind wir nicht so gar stock- oder steinhart, dass wir unser Fahr nicht bedenken. ... Aber wir wissen die öffentlichen, göttlichen Wahrheit, ohn welche die Kirche Christi nicht kann sein oder bleiben, und das ewige heilige Wort des Evangelii nicht zu verleugnen oder zu verwerfen."

2 Text: Melanchthons Werke, Bd. 1: Reformatorische Schriften, hrsg. v. Robert Stupperich, Gütersloh 1951, 412-448.

3 Ebd., 448: „Dann wir haben nicht freud an uneinigkeit. So wissen wir wol, welche färligkeit und ander last wir tragen. Gleichwohl künden wir nit willigen, das Götliche leer, der Kirchen nötig, solte verdilgt werden, auch wöllen wir an unschuldigen uns und unsere nachkommen nicht schuldig machen."

nötig ist, vertilgt werden sollte...“ Melanchthon steht nicht als Mittler zwischen der altgläubigen Partei, aus der sich in der Zeit der Konfessionalisierung die katholische Kirche entwickelt, und der Partei Luthers, die sich später, gegen den ausdrücklichen Willen Luthers selbst, den Namen Lutheraner gibt, sondern er steht ganz und gar auf der Seite Luthers. Trotzdem hat er eine eminent ökumenische Bedeutung, für Lutheraner vielleicht, aber auch für Katholiken. Worin liegt diese?

Entwicklung des Melanchthonbildes

Die ökumenische Bedeutung Melanchthons zu erfassen, fiel weder im evangelischen noch im katholischen Denken leicht. Das katholische Melanchthonbild[4] hat (ähnlich wie das Bild Luthers) - über mehr als 400 Jahre hinweg - Johannes Cochlaeus geprägt. Cochlaeus, gebürtig aus Raubersried bei Wendelstein, war Humanist und Theologe. Am Reichstag von Augsburg hatte er als theologischer Berater des Herzogs Georg von Sachsen teilgenommen. Seit der Übergabe der Confessio Augustana und ihrer Apologie auf dem Augsburger Reichstag (1530) galt ihm Melanchthon als der gefährlichere Gegner. In der Schrift „Velitatio Johannis Cochlaei in Apologiam Philippi Melanchthonis“ („Geplänkel gegen Melanchthons Apologie“) (gedruckt 1534) richtet er den Wittenberger Gelehrten moralisch hin. Er kennzeichnet ihn mit den Attributen verschlagen, hinterlistig, betrügerisch, heuchlerisch, tückisch usw. Im Vergleich zu Luther komme er in der Gestalt eines ehrbaren Friedenstifters daher und das mache ihn gefährlicher als das dröhnende Poltern Luthers[5]. Diese Sicht bestimmt sogar noch bedeutende Theologen des 19. und 20. Jahrhunderts.
Für Johann Adam Möhler ist Melanchthon eine unselbstständige Figur und ohne inneren Halt. Zunächst von Luther beherrscht, habe er sich später zurückgezogen und „haltungslos“ zwischen Katholizismus und Luthertum, zwischen Luthertum und Calvinismus geschwankt[6].

---

4 Siegfried Wiedenhofer, Zum katholischen Melanchthonbild im 19. und 20. Jahrhundert, in: ZKTh 102 (1980) 425-454; ders., Der römische Katholizismus und Melanchthon, in: Philipp Melanchthon. Ein Wegbereiter für die Ökumene, hrsg. v. Jörg Haustein, Göttingen 1997, 62-76. Hintergrund (mit Lit.): Heinz Scheible, Art. Melanchthon, Philipp (1497-1560), in: TRE 22, 371-410.

5 Velitatio Johannis Cochlaei in Apologiam Philippi Melanchthonis, Lipsiae 1534, A 4v; zit. nach Vinzenz Pfnür, Einig in der Rechtfertigungslehre? Die Rechtfertigungslehre der Confessio Augustana (1530) und die Stellungnahme der katholischen Kontroverstheologie zwischen 1530 und 1535 (VIEG 60), Wiesbaden 1970, 285f. Vgl. auch: Rolf Schäfer, Melanchthon zwischen den Konfessionen, in: Philipp Melanchthon (Anm. 4), 142-159, 145.

6 Johann Adam Möhler, Symbolik oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten nach ihren öffentlichen Bekenntnisschriften, hrsg. v. Josef Rupert Geiselmann, Darmstadt 1958, 29f: „Sein (= Melanchthons; W.K.) reformatorisches Leben zerfällt ... genau in zwei

Johann Josef Ignaz von Döllinger sieht einen Widerspruch zwischen den öffentlichen und den privaten Äußerungen Melanchthons; sein moralischer Charakter sei nicht zu retten[7]. Joseph Lortz, der in einem zweibändigen Werk

---

Hälften; in der ersten wurde er als junger, theologischen Studien noch fremder, nur klassisch gebildeter Mann allmählich von Luthers Persönlichkeit in religiöser Beziehung so beherrscht, dass er dessen Denkweise unbedingt in sich aufnahm... Mit reifendem Talente, zunehmender theologischer Bildung und reicherer Lebenserfahrung gewahrte er den Abgrund, vor welchen er hingeführt worden war, und zog sich nach und nach zurück, freilich ohne je mehr eine ausgeprägte Selbstständigkeit zu gewinnen, da er in der Blüte seiner Jahre fremden, geistbeschränkenden Einflüssen übereilt sich hingegeben hatte. Er schwankte jetzt einerseits haltungslos zwischen Katholizismus und Luthertum, andererseits zwischen diesem und den calvinischen Bestimmungen."

7 Ignaz Döllinger, Die Reformation, ihre innere Entwicklung und ihre Wirkungen im Umfange des Lutherischen Bekenntnisses, 3 Bde., Regensburg 1846-1848, Nachdruck: Frankfurt 1962, bes. Bd. 1, 349-408; vgl. Bd. 3, 274-333. Einige Beispiele: Bd. 1, 349: „Melanchthon war auch berechnender und umsichtiger als Luther in Bezug auf Alles, was der gemeinsamen Sache nachtheilig seyn, was irgend einen Schatten auf die neue Kirche werfen konnte. Wenn Luther die Stimmung, die ihn jedes Mal beherrschte, frisch, lebendig und unumwunden in energischen Worten aussprach, so pflegte Melanchthon zurückhaltender, vorsichtiger und bedachtsamer sich zu äußern; es ist nicht, wie bei Luther, der primitive Erguss eines nur den eigenen Eingebungen folgenden Geistes, es ist der besonnene Sachwalter, den man hört, scharf und präcis in seinen Anklagen und Beschuldigungen, in der Vertheidigung aber, und wenn er Zugeständnisse zu machen scheint, häufig schlüpfrig und unbestimmt." Ebd., 350: „Sein Streben war, Alles möglichst zu vertuschen, was die innern (sic!) Schäden der neuen kirchlichen Gemeinschaft aufzudecken irgendwie geeignet war." Ebd., 358: „Es lässt sich durchaus nicht zweifeln, dass, wie schwankend und unsicher er auch in andern Theilen des protestantischen Systems sich erwies, doch die Lehre Luther's von der Rechtfertigung wirklich in seine Überzeugung übergegangen war, und doch gab es Momente in seinem Leben, in denen er zu der Sinnesweise und Einstellung eines gemeinen Parteimannes herabsank, und sich Dinge erlaubte, die es schwer oder unmöglich machen, seinen moralischen Charakter zu retten..." Döllinger gibt als Beispiel die öffentliche Reklamierung des Augustinus für die lutherische Rechtfertigungslehre vor dem Augsburger Reichstag, obwohl Melanchthon in einem Privatbrief an Johannes Brenz die Differenz zwischen Luther und Augustinus zugestanden hatte (ebd., 358f.). Weiter (ebd., 359f): „Dort auf dem Reichstage zu Augsburg war es auch, wo Melanchthon Zugeständnisse machte und Behauptungen aufstellte, welche schlechterdings nur der Alternative Raum lassen, entweder dass er die Katholiken habe hintergehen und täuschen wollen, oder dass er damals wirklich die wichtigsten und am tiefsten einschneidenden Unterscheidungslehren wieder aufzugeben und zur Rückführung der katholischen Lehre die Hand zu bieten bereits gewesen sei." Ebd., 361: „Melanchthon, der Wortführer seiner Partei,

„Die Reformation in Deutschland“ (1939/1940) den Weg zu einer positiven Würdigung Luthers in der katholischen Theologie eröffnet, bleibt in der Beurteilung Melanchthons der von Cochlaeus gezogenen Linie treu. Melanchthon habe zwar die Reformation in ein dogmatisches System gegossen. Aber der Humanismus, dessen maßgeblicher Vertreter er sei, habe im Grunde die Relativierung des Dogmas und der Verbindlichkeit im Glauben intendiert, so dass sich im Hintergrund schon die Aufklärung mit ihrer Indifferenz gegenüber dogmatischen Glaubensartikulationen abzeichne[8].

Eine ausdrückliche Würdigung Melanchthons als eines *Theologen* findet sich dann bei Erwin Iserloh, einem Schüler von Joseph Lortz. Er ist wohl der erste katholische Kirchenhistoriker, der als Motiv der „Diplomatie“ Melanchthons die Sorge um die Einheit des Glaubens und der Kirche sieht[9].

Der wichtigste Anstoß zu einer Beschäftigung mit dem Wittenberger Reformator kam indes aus der Systematischen Theologie. „Es war eine der Grundintuitionen des jungen Fundamentaltheologen Joseph Ratzinger, die kirchliche Auseinandersetzung und die Ökumene voranzubringen, indem gerade die kirchlich verbindlichen Texte als die eigentlichen Gesprächspartner im Prozess der Ökumene herangezogen werden.“[10] So wurde Melanchthon als der Verfasser entscheidender Bekenntnisschriften wichtig, nämlich der Confessio Augustana (1530), zusammen mit der Apologie dieser Schrift, und des Traktates „De potestate et primatu papae“ (1537). Ein ehemaliger Schüler Ratzingers, Vinzenz Pfnür, hat später die Debatte um die katholische Anerkennung der Confessio Augustana (im Vorfeld des Jubiläums von 1980) wesentlich mitbestimmt[11]. Damit kam die humanistisch geformte Theologie des Reformators Melanchthon als mögliche Basis einer ökumenischen Verständigung in den Blick.

Dieser Versuch, über die Confessio Augustana eine Einigung zu erzielen, hatte übrigens damals den Protest eines anderen bedeutenden katholischen

---

der officielle Anwalt des Protestantismus, und Melanchthon, der in Briefen an Freunde seine wirklichen Gesinnungen und Wahrnehmungen mittheilt, sind häufig zwei sehr verschieden Personen.“ Döllinger zitiert zu dieser zwitterhaften Haltung das Urteil Osianders über Melanchthon (ebd., 395f). Er referiert allerdings auch die wenig schmeichelhaften Aussagen des alten Melanchthon über lutherische Theologen (ebd., 406f).

8 Joseph Lortz, Die Reformation in Deutschland, Unveränderte Neuausgabe, mit einem Nachwort v. Peter Manns, Freiburg ^{6}1982, Bd. 1, 299-301; Bd. 2, 51-57.

9 Erwin Iserloh, Geschichte und Theologie der Reformation im Grundriss, Paderborn 1980, 105.

10 Wiedenhofer, Der römische Katholizismus (Anm. 4), 69f.

11 Vgl. Pfnür (Anm. 5), passim. Vgl. auch: Confessio Augustana. Bekenntnis des einen Glaubens. Gemeinsame Untersuchung lutherischer und katholischer Theologen, hrsg. v. Harding Meyer und Heinz Schütte, Paderborn 1980. Explizit: Vinzenz Pfnür, Anerkennung der Confessio Augustana durch die katholische Kirche?, in: IKaZ 4 (1975) 298-307; 5 (1976) 374-384. 477f.

Lutherkenners hervorgerufen. Peter Manns forderte[12]: „Keine Ökumene ohne Luther oder an Luther vorbei!“ Der Vorwurf ist dann berechtigt, wenn sich die Confessio Augustana und Luthers Argumentation tatsächlich in wesentlichen Punkten unterscheiden. Für die erste Fassung der Confessio Augustana, die sogenannte „Invariata“, trifft dies wohl nicht zu.

Im evangelischen Denken ist das Melanchthonbild lange Zeit ambivalent gewesen. Die Rolle Melanchthons in der Herausbildung und Systematisierung der reformatorischen Theologie kann man gar nicht hoch genug veranschlagen. Luther selbst hat dies in der Vorrede zu Melanchthons Kolosserbrief-Kommentar (1529) anerkannt[13]:
„Ich habe selbst solche Bücher von Magister Philipp lieber als die meinen, sehe auch lieber dieselben im Lateinischen und Deutschen auf dem Platz als die meinen. Ich bin dazu geboren, dass ich mit den Rotten und Teufeln Krieg führen und zu Felde liegen muss. Aus diesem Grund sind viele meiner Bücher stürmisch und kriegerisch. Ich muss die Klötze und Stämme ausrotten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen und bin der grobe Waldarbeiter, der die Bahn brechen und zurichten muss. Aber Magister Philipp fährt sauber und still daher, baut und pflanzt, sät und begießt mit Lust, in der Weise, in der Gott ihm seine Gaben reichlich gegeben hat.“ Eine wohl ironisch gemeinte Würdigung hat man allerdings als Kritik Luthers an ihm gelesen (und damit vielleicht missverstanden)[14]:
„Ich habe die Apologie von Magister Philipp überlesen. Sie gefällt mir recht gut und ich weiß nichts daran zu verbessern noch zu ändern. Das würde sich auch nicht schicken, denn ich kann nicht so sanft und leise treten.“ Im Grunde sagt Luther hier 1530 nichts anderes als 1529, aber das Etikett der „Leisetreterei“ und damit der Undeutlichkeit im an sich notwendigen Bekenntniskampf blieb haften. Ehemalige Schüler und Kollegen Melanchthons wie Matthias Flacius Illyricus oder dessen Parteigänger

---

12 Peter Manns, Zum Vorhaben einer „Katholischen Anerkennung der Confessio Augustana“: Ökumene auf Kosten Martin Luthers?, in: ÖR 26 (1977) 426-450. Ähnlich auch Wiedenhofer, Der römische Katholizismus (Anm. 4), 76.

13 WA 30/2, 68f: „Ich hab zwar selbs solche Magistri Philipps bücher lieber denn die meinen, sehe auch lieber die selben beyde ym lateinischen und deudschen auff dem platz denn die meinen. Ich bin dazu geboren, das ich mit den rotten und teuffeln mus kriegen und zu felde ligen, darumb meiner bücher viel stürmisch und kriegisch sind. Ich muss die klötze und stemme ausrotten, dornen und hecken weg hawen, die pfützen ausfullen und bin der grobe Waldrechter, der die ban brechen und zurichten mus. Aber M. Philipps feret seuberlich und still daher, bawet und pflanzet, sehet und begeust mit lust, nach dem Gott yhm hat gegeben seine gaben reichlich.“

14 Brief an Kurfürst Johann (15. Mai 1530) (WA Br 5, 319): „Ich hab M. Philipsen Apologia überlesen, die gefellet mir fast wol, und weis nichts daran zu bessern noch endern, Wurde sich auch nicht schicken, Denn ich so sanfft und leise nicht tretten kan.“

Nikolaus Gallus, Superintendent und Prediger in Regensburg, griffen ihn in den frühen 50er Jahren des 16. Jahrhunderts scharf an[15]. Sie warfen ihm ein überzogen konziliantes Verhalten vor, das auf Kosten der reinen Lehre gehe. Angriffspunkte waren Melanchthons Sicht des freien Willens, die tatsächlich eher zu Erasmus von Rotterdam tendiert als zu Luther, und angeblich calvinisierende Tendenzen in der Abendmahlslehre. Diesen „Gnesiolutheranern" auf, die sich noch einmal nach 1570 als „Flacianer" (= Anhänger des Matthias Flacius Illyricus) radikalisierten und sich selbst als Lordsiegelbewahrer des wahren Luthertums verstanden, erschien sein Entgegenkommen im Leipziger Interim (1548) als Verrat[16]. Melanchthon hatte damals - vorausgesetzt, dass die Predigt der Rechtfertigungslehre beibehalten werde - zugestanden, dass in den kursächsischen Gebieten der Reformation die Jurisdiktion der Bischöfe, die Firmung, die Krankensalbung, die Messe mit Paramenten und Ministranten, das Stundengebet, das Fronleichnamsfest und das vorgeschriebene Fasten wieder eingeführt werden. Für ihn waren diese Formen der Frömmigkeit „Adiaphora", für viele evangelische Gläubige waren sie ein Rückfall ins Papsttum. Matthias Flacius erklärte, wenn das Bekenntnis gefordert sei, gebe es keine Adiaphora. Er forderte eine Entschuldigung vom Wittenberger Gelehrten und erhielt sie tatsächlich[17]. Diese Episode hat Melanchthons Bild im evangelischen Bereich beschädigt. Wilhelm Dilthey schrieb[18].

---

15 Hans Christoph von Hase, Die Gestalt der Kirche Luthers. Der casus confessionis im Kampf des Matthias Flacius gegen das Interim von 1548, Göttingen 1940. Auch: Jean-François Gilmont, Art. Flacius Illyricus (Matthias), in: DHGE 17, 311-326; Oliver K. Olson, Art. Flacius Illyricus, Matthias (1520-1575), in: TRE 11, 206-214. Theodor Mahlmann, Art. Flacius (Vlacich), Matthias (1520-1575), in: Theologenlexikon. Von den Kirchenvätern bis zur Gegenwart, hrsg. v. Wilfried Härle und Harald Wagner, München ^{2}1994, 102f, 102, nennt Flacius den „Begründer des Luthertums als Konfession. Er wurde dies, weil er sich verpflichtet fühlte und wagte, sich mit einigen wenigen anderen gegen die von Kaiser Karl V. als 'Interim' betrachtete, zu seinem Entsetzen von Melanchthon geduldete Kirchenpolitik einer begrenzten Wiederannäherung an den Katholizismus zu stellen."

16 Irene Dingel, Melanchthons Einigungsbemühungen zwischen den Fronten: der Frankfurter Rezess, in: Philipp Melanchthon (Anm. 4), 119-141, 122f. Zu diesen innerlutherischen theologischen Kontroversen: Bengt Hägglund, Geschichte der Theologie. Ein Abriss, Taschenbuchausgabe: Gütersloh ^{3}1997, 210-215.

17 Heinz Scheible, Philipp Melanchthon, der Reformator neben Luther, in: Philipp Melanchthon (Anm. 4), 7-45, 40f.

18 Wilhelm Dilthey, Das natürliche System der Geisteswissenschaften im 17. Jahrhundert, in: Gesammelte Schriften, Bd. 2: Weltanschauung und Analyse des Menschen seit Renaissance und Reformation, Stuttgart ^{5}1957, 90-245, 166. In welcher Tradition Dilthey selbst mit diesem Urteil steht, zeigt die Fortsetzung (ebd.): „Melanchthon zeigt hier wie überall kein sicheres